

Umschau

VOM WERDEN DES MENSCHEN

Ein Dichter spricht einmal von der „Wut zu leben und zu wachsen, die, wenn sie für unsere Ohren vernehmbar wäre, in der friedlichen Stille der Natur ein Getöse verursachen würde, daß es auch die größte Schlacht des Menschen übertönen müßte...“ Das sagte er angesichts der wuchernden Flora draußen, weitab von menschlichen Behausungen, im Niemandsland der Schlachtfelder des ersten Weltkrieges. „In die Trichter der Bomben und Granaten hinein hingen Kamille, Johannisbeere, Goldlack, die Schutthaufen waren von Brennesseln erstürmt, und die Steinplatten der Gartenwege waren unter goldbraunen Moospolstern versunken...“

Die „Wut zu wachsen und zu leben...“, ein schönes Wort. Man spürt bei seinem Klang das Zähne, Unerbittliche, Leidenschaftliche der Kraft des Lebens, das sich unbesiegbar trotz aller feindseligen Versuche der Vernichtung und erbarmungslosen Zerstörung seinen Weg sucht.

Was ist das Leben? Wer vermöchte auf diese Frage mit einem Wort, mit wenigen Worten erschöpfend zu antworten? Aber das kann man sogleich sagen: wo Leben ist, da ist Seele — und umgekehrt. Hat man nicht mit einem technischen Instrument — dem Zeitraffer — diese Behauptung experimentell erwiesen, ja förmlich „ad oculos demonstriert“? Wurde das Wachsen und Werden der Pflanzen nicht aus der Stille und Geborgenheit, in die sie der dichtende Mensch so gerne versetzt, genommen, und in ihrem Kampf, einem unerbittlichen Kampf um Licht und Sonne, um Sein und Nichtsein ansichtig gemacht? Daß aber Kampf, d. h. Bewegung, also Zielbestimmtheit und Zielgerichtetheit, aus einer geheimnisvollen Mitte ströme und zugleich ohne Geheimnis, d. h. aber ohne Seele sei — das zu behaupten blieb dem im Rausch des technischen Erfolges stehenden 19. Jahrhundert vorbehalten. Die geistloseste aller Lehrmeinungen, die materialistische, ist nun ja längst wissenschaftlich widerlegt durch den Vitalismus, der als Grundvoraussetzung des Lebens das Lebensprinzip, eben die Seele erwies. Aber das 20. Jahrhundert — so werden wir betrüblicherweise immer wieder belehrt — behauptet den Standpunkt der Vergangenheit, nämlich den materialistischen, wenn auch nicht ganz offen, so doch nicht weniger verböhrt auch weiterhin.

Ganz folgerecht ist es, daß im 20. Jahrhundert die Notwendigkeit besteht, zu be-

weisen (der Instinkt für das Leben ist offensichtlich weitgehend verlorengegangen!), daß die Menschenfrucht auch schon vor der Geburt, ja schon von Beginn ihrer Existenz an beseelt ist. „Von Beginn der Existenz an“ verstehen wir — wie könnte es anders sein — vom Augenblick der Zeugung, also von jenem Punkte an, in dem die Eizamenzelle ihr Eigendasein zu leben beginnt. Daß sie ein Eigendasein hat, wer könnte daran vernünftigerweise zweifeln.

Teilt sich die Eizamenzelle nicht unausgesetzt in Tochterzellen, so daß schon 24 Stunden nach der Befruchtung das sogenannte Maulbeerkugelstadium erreicht ist? Wer teilt hier, wer entwickelt die Einfachheit der Zelle zur Vielfalt, wenn nicht das der Zelle einwohnende Lebensprinzip, also die Seele?

Wenn sich nun im Innern des Kügelchens sehr bald ein Spaltraum bildet, der durch Ausscheiden einer Flüssigkeit so an Umfang zunimmt, daß das ganze Gebilde einer dünnwandigen Blase gleicht; wenn sich an bestimmter Stelle die Wandung des Zellhaufens verdickt, sich etwa acht Tage nach der Befruchtung abhebt und zu einem geheimnisvollen Kraftzentrum, der Keimscheibe, entwickelt, aus der der Körper des Lebewesens entsteht — wer bildet und entwickelt hier, wenn nicht das der Eizamenzelle einwohnende Lebensprinzip, also die Seele?

Wenn sich nach einer in der Gegend der Keimwand einsetzenden lebhaften Zellwucherung der Keimling in die Länge streckt, die Keimscheibe sich teilt in ein äußeres, inneres und mittleres Keimblatt, die Keimblätter (wir greifen hier der Entwicklung vor!) in einer schwer faßbaren Weise das gesamte Haut- und Nervengewebe (äußeres Keimblatt), die Auskleidung des Darm- und Atmungsrohres (inneres Keimblatt), Bindegewebe, Knorpel, Knochen, Muskulatur, Blut und Blutgefäße, Auskleidungen der Leibeshöhle, Nierensystem und Fortpflanzungsorgane (mittleres Keimblatt) aufbauen — wer ist denn die treibende Kraft dieses Vorganges, wenn nicht das Lebensprinzip, also die Seele des jungen Lebewesens?

Wenn der Keimling etwa zwei Wochen nach der Befruchtung die Gestalt einer winzigen Sandale von 2 mm Länge angenommen hat, am Ende der dritten Woche etwa 4 mm lang geworden ist und sich aus der Oberfläche der übrigen Keimblase herausmodelliert hat, wenn sich nun „wie auf unsichtbares Geheiß“ das äußere Keimblatt mit dem ihm anliegenden mittleren Keimblatt beiderseits über dem Embryo zu einer Falte

schließt, dieser nach unten sinkt, und in einem mit dem sogenannten Fruchtwasser gefüllten Sack zu ruhen kommt, wo die eigentliche Entwicklung, Ausfaltung der Anlagen geschieht, bis hin zur menschlichen Gestalt, zum Gesamt aller Organe und menschlichen Funktionsbasen — wer ordnet hier sinnvoll, wer sieht vor, faltet aus und entwickelt, wenn nicht das dem Lebewesen einwohnende Lebensprinzip, eben die „Seele des Ganzen“?

Ist es nicht natürlich, so zu denken? Ja bleibt überhaupt ein anderer Weg? Welcher könnte das sein? Sollte der mütterliche Organismus zunächst der tragende Grund, der Träger der Entwicklung, der „Akteur“ der Handlung, des Geschehens sein?

Mit welchem Recht wird dann „irgendwann“ die Einführung des Lebensprinzips, des neuen Lebens, der Seele des Keimlings angenommen? Es handelt sich doch um einen ununterbrochenen, gleichmäßig fließenden Vorgang, eine Entwicklung, die man willkürlich, also unberechtigterweise, abtrennen und einteilen würde, wollte man an irgendeiner Stelle den Beginn eines Neuen, des Lebensprinzips, der Seele ansetzen. Vom ersten Augenblick der Existenz der Eizelle an beginnt ein Prozeß, der sich unablässig ausfaltet und in allen Bezügen und Stufen der Entwicklung sinnvoll erweist bis zur Lebensfähigkeit, d. i. zur Möglichkeit getrennten, eigenständigen Daseins. Es bleibt nur die eine Möglichkeit der Erklärung, daß das Lebensprinzip, die Seele im Augenblick der Befruchtung der Eizelle erschaffen und der Zelle als „Seele“, als Grund der Lebensvorgänge, und zwar als Ziel- und Wirkursache eingesenkt wird.

Wenn hier die Schwierigkeit geltend gemacht werden sollte, daß all das Gestalt-schaffende und Wirkursächliche der vorgeburtlichen Entwicklung doch ohne alles Bewußtsein vor sich geht, infolgedessen von „Seelentätigkeit“ keine Rede sein könne, so müßte doch der Hinweis auf die unbewußte Tätigkeit der Seele bei fast allen vegetativen Vorgängen darüber belehren, daß Seele und Bewußtsein nicht dasselbe sind. Die Seele arbeitet sinnvoll, wie dies die Psychologie immer deutlicher erkennt, auch in weit unter allem Bewußtsein liegenden Bereichen, aber die gestaltende, formende Kraft der Vorgänge ist dadurch nicht weniger tief in ihr begründet. Das Gesamt der Seele ist Tag und Nacht zugleich: Bewußtsein und Unbewußtsein.

Ein anderer Einwand mag sich aus ungeklärten metaphysischen Gedankengängen ergeben: man möchte zwar der menschlichen

Frucht eine Pflanzenseele von Beginn der Existenz der Eizelle an zubilligen, aber keine eigentlich menschliche, also keine geistige, vernünftige Seele, da eine solche nicht in Erscheinung tritt und die natürlichen Voraussetzungen, das Zentralnervensystem, nicht gegeben sind. Mit welchem Recht? Die aufgewiesenen Gründe schlagen nicht durch. Die Vernunft belehrt uns eindeutig darüber, daß unsere Seele, also die Seele des Erwachsenen eine dreifache Fähigkeit besitzt: die des vegetativen Lebens (Verdaunung, Atmung, Blutkreislauf usw.), die des sensitiven Lebens (Wahrnehmung, Streben, örtliche Bewegung usw.), die des intellektiven Lebens (begriffliches Erkennen und geistiges Wollen) — ohne daß unser Bewußtsein in drei Teile geteilt wäre. Wir haben nur ein Bewußtsein, und deshalb nur eine Seele. Das gleiche Bewußtsein ist das der vegetativen, der sensitiven und intellektiven Vorgänge. Genau so widersprüchlich (eben dem Bewußtsein widerstreitend) die Forderung einer dreifachen Seele, besser dreier Seelen im Falle des Erwachsenen ist, so unbegründet wäre die Forderung nach einem Wechsel der Seelen innerhalb der vorgeburtlichen Entwicklung des jungen Lebewesens. Seine Seele betätigt sich zunächst nur mittels des vegetativen Vermögens, weil nur dieses vorerst ausgebildet ist, später als sensitives, nach der Geburt (allerdings erst etliche Monate danach) als intellektuelles Wesen. Das stufenweise Erwachen der Fähigkeiten der Seele ist durchaus natürlich und wiederholt sich in einer gewissen Weise auch beim Neugeborenen: aus dem Reflexwesen wird ein Instinktwesen, aus diesem in einer Abfolge vieler Jahre mehr und mehr ein „vernünftiger“, aus Überlegung handelnder Mensch. Hier findet sich auch die Parallele der organischen Voraussetzungen, die Auswicklung psychischer Fähigkeiten im Zusammenhang mit der Ausbildung der leiblichen Grundlagen (Entwicklung des Großhirns).

Die Tatsache eineiiger Zwillinge, also von Zwillingen, die aus einem Ei, einer Eizelle entstehen, kann im Ernst wohl nicht als Schwierigkeit gegen die hier entwickelte Auffassung vorgebracht werden. Die Tatsache ist doch hier die, daß eine Eizelle im gleichen Zeitpunkt mehrfach befruchtet wird. Im Augenblick der Befruchtung, also der Vereinigung des Eikerns mit dem Samenkern, entsteht das neue Leben, die Seele des neuen Wesens; hier tritt diese Vereinigung voraussetzungsgemäß eben mehrfach ein. Man nimmt folgerecht eine Aufteilung des Eikerns je nach Anzahl der Samenkerne an, wodurch

die neuen Lebewesen erst entstehen. Die Selbständigkeit der Eizellen ist also erst nach erfolgter Teilung der ursprünglichen Eizelle gegeben.

So wächst denn das menschliche Leben aus kleinster Unscheinbarkeit langsam zu jener Gestalt heran, die dem Menschenkind eigentümlich ist. Aber da es vom ersten Augenblick an menschliches Leben ist, hat es die Würde des Menschen und seine unveräußerlichen Rechte, vor allem Anspruch auf Ehrfurcht. Ist nicht diese Ehrfurcht eine notwendige Folge der Ehrfurcht vor dem, der dieses Leben rief? Und muß sie nicht dem unbekannt sein, der nicht weiß oder wissen will, von wem er gerufen wurde?

Hubert Thurn S. J.

EIN VERMÄCHTNIS — EINE AUFGABE

„In memoriam“ — Zum Gedenken: so lautet der Vorspruch eines schmalen Bändchens mit dem Titel „Vermächtnis der Jugend“, das unlängst im Gral-Verlag (Heidelberg) erschienen ist. Es enthält Briefe und Tagebuchblätter von 14 katholischen Jungmännern, die im letzten Kriege gefallen sind. Was aus diesen Blättern — es sind nur etwa 90 Seiten — zum Leser spricht, ist das junge Herz mit seinem Glauben, seiner Sehnsucht, seinen Hoffnungen und Anfechtungen, seiner Schwermut in dunklen Stunden, aber auch mit der leuchtenden Zuversicht eines unverlierbaren Besitzes.

In welche Tiefen der inneren Auseinandersetzung mit sich und dem furchtbaren Zeitgeschehen hier vorgestoßen wird, zeigt gleich die erste Aufzeichnung eines Einundzwanzigjährigen, der im April 1943 fiel: „Ich habe begonnen, von neuem den Grund zu suchen, von dem aus wir erkennen, was wir tun sollen, wohin wir gehen sollen. Das Ziel ist groß, doch dazwischen liegen dunkle Nebel. Ich glaube, wir müssen mehr beten, damit wir einen neuen Instinkt bekommen. Alles Nachdenken und Konstruieren macht ratlos und verwirrt noch mehr. Wir haben gelernt, alles zu unterscheiden und zu zerlegen, zu schließen und zu folgern. Wer aber hilft uns leben? Nur GOTT.“ Und noch die letzten Zeilen, die das Buch beschließen, ebenfalls von einem Frühvollendeten im Jahre 1943 geschrieben, atmen das Wissen um die Entscheidung, in die der Mensch, der Christ, jetzt und je gestellt ist: „Was erwarten wir denn für unsere Erdentage? Suchen wir uns selbst, unsere Bequemlichkeit, unsern Ruhm, unsern Trieb, unsern Genuß, unsere Macht, all jenes, das die Kluft zwischen Gott und Mensch weitet? Oder gehorchen wir der

Stunde der Gnade und helfen dem Herrn das Kreuz tragen?... Der Herr hat den großen Wurf getan nach den Herzen der Menschen. Er will allen aufs neue begegnen. Er will auch in die zugemauerten Herzen hinabsteigen. Selbst kalten Verächtern will er noch einmal ins Auge schauen. Er will jeden erneut in die Entscheidung zwingen. Die Stunde des Gerichtes ist die Stunde der letzten und größten Gnade...“

Es ist in der Tat ein hohes und heiliges Vermächtnis, das hier aus den Händen der Jugend in unsere Hand gelegt wird, und es verlangt wache Herzen, die dieses Erbe hüten und weitertragen durch eine dunkle Zeit. Aber noch etwas anderes ist es, was sich beim Lesen dieser Dokumente einer starken und ringenden Jugend regt: der Wunsch, es möchte, was hier in engerem Rahmen begonnen wurde, erweitert werden zu einer Sammlung von Zeugnissen katholischer Jugend ganz Deutschlands aus diesen schweren Jahren innerer und äußerer Bewährung. Eine solche Sammlung von Feldbriefen und Aufzeichnungen junger Katholiken aus allen deutschen Gauen würde — davon sind wir heute schon überzeugt — aufs eindrucksvollste zeigen, in welchem Geist und aus welchen Kraftquellen gläubige Jugend das harte und oft so sinnlos scheinende Erleben der Kriegsjahre gemeistert hat.

Gewiß, manche Umstände erschweren zur Zeit noch die Verwirklichung dieses Gedankens. Viele Dokumente sind im Wirbel der Kriegs- und Nachkriegsereignisse zugrunde gegangen; die Erfassung der noch vorhandenen Unterlagen in den verschiedenen Zonen und über die Zonengrenzen hinweg ist mit Schwierigkeiten aller Art verknüpft; dazu kommt, daß mancher Überängstliche den Vorwurf des Militarismus fürchtet, wenn auch nur die Erinnerung an den unseligen hinter uns liegenden Krieg geweckt wird.

Das zuletzt genannte Bedenken sollte freilich am allerwenigsten ins Gewicht fallen; würde doch gerade eine Veröffentlichung dieser Art den besten Nachweis erbringen, daß es auch „in diesem uns aufgezwungenen Kriege“ — wie die diabolisch zweideutige amtliche Formel lautete — neben einem ausgesprochenen Landsknechtstum und dem sturen Kommissbetrieb noch ein ganz anderes junges Deutschland gab, das unter oft schweren inneren Kämpfen darum rang, durch all den Irrsinn der vordergründigen Belastung zum überzeitlichen Sinn des „aufgezwungenen“ Schicksals vorzudringen und auch im Waffenrock zuerst ganz Mensch und ganz Christ zu bleiben.

Was aber die Schwierigkeiten der Be-